

S. 21–38. – Joachim Dyck: Ticht-Kunst. Bad Homburg u. a. 1966. – Stephan Füssel: Dichtung und Politik um 1500. Das ‚Haus Österreich‘ in Selbstdarstellung, Volkslied und panegyrischen Carmina. In: Die österreichische Literatur (1050–1750). Hg. v. Herbert Zeman. Bd. 2. Graz 1986, S. 803–831. – Marc Fumaroli (Hg.): Histoire de la rhétorique dans l'Europe moderne. Paris 1999. – Annette Georgi: Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters in der Nachfolge des *genus demonstrativum*. Berlin 1969. – Kerstin Heldt: Der vollkommene Regent. Studien zur panegyrischen Casuallyrik am Beispiel des Dresdner Hofes Augusts des Starken. Tübingen 1997. – Erich Kleinschmidt: Herrscherdarstellung. Bern, München 1974. – Wilhelm Kühlmann: Gelehrtenrepublik und Fürstentum. Tübingen 1982. – Lausberg, § 239–254. – Jan-Dirk Müller: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München 1982. – Volker Sinemus: Poetik und Rhetorik im frühmodernen deutschen Staat. Göttingen 1978. – Claus Uhlig u. a.: Musenhof, Mäzenatentum und Panegyrik. In: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jh. Hg. v. August Buck u. a. Bd. 2. Hamburg 1981, S. 99–194. – Theodor Verwey: Barockes Herrscherlob. In: DU 28 (1976), H. 2, S. 25–45. – Conrad Wiedemann: Barockdichtung in Deutschland. In: Neues Hb. der Literaturwissenschaft. Bd. 10/2. Hg. v. August Buck. Frankfurt 1972, S. 177–201. – Konrat Ziegler: ‚Panegyrikos‘. In: Paulys Real-Enzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hg. v. Georg Wissowa u. a. Stuttgart 1894–1978. Bd. 18/2, Sp. 559–581.

Rudolf Drux

Pantomime

Wortloses Theaterspiel.

Expl: *Pantomime* ist (1) die Darstellung einer Empfindung, Situation, Szene oder Handlung durch ein Repertoire ausschließlich mimischer, gestischer und/oder tänzerischer Ausdrucksmittel. Es handelt sich also um eine theatrale Gattung, deren Sujet nur durch Mienenspiel und Körperbewegungen (mit und ohne Maske) präsentiert wird. (2) heißt *Pantomime* der Darsteller, der sich während einer Vorführung ausschließlich dieser Ausdrucksmittel bedient. – Im Tanz wie in der Redekunst kommt

der Pantomime vor allem veranschaulichende, verdeutlichende Funktion zu, sie verfügt deshalb über ein reiches Repertoire konventionalisierter und somit auch einem breiten Publikum verständlicher Gesten.

WortG: Herkunft aus griech. παντομίμος [pantomimos], lat. *pantomimus* („alles nachahmend“) zu griech. πᾶν [pan] „alles“ und μιμεῖσθαι [mimeisthai] „nachahmen“ (Kluge-Seebold²³, 610; ↗ *Mimesis*₂). Frz. *pantomime* ist seit 1560 bezeugt, seit Mitte des 18. Jhs. als Substantivum femininum ins Dt. übernommen (Schulz-Basler 2, 313 f.; RL² 3, 1–7).

BegrG: Das antike Verständnis der Pantomime, des Pantomimus, im Sinne von Gebärdens- und Körpersprache, ordnete diese sowohl der ↗ *Rhetorik* (Cicero, Quintilian) als auch der ↗ *Tanz-Kunst* zu, wie es die wichtigste der überlieferten theoretischen Abhandlungen zu diesem Gegenstand, der ‚Dialog von der Tanzkunst‘ des Lucian von Samosata (120–180 n. Chr.), dokumentiert: „Darstellung einer Empfindung, Leidenschaft oder Handlung durch Gebärden, welche natürliche Zeichen derselben sind“ (Lucian, 155). Der Unterschied zur neuzeitlichen Auffassung von Pantomime beruht auf zwei Gegebenheiten: (1) In Griechenland und Rom trat der Pantomime gemeinsam mit (zumindest) einem Sänger oder Sprecher auf; (2) mit ‚Tanz‘ („saltatio“) war ein rhythmisiertes Gehen oder Schreiten gemeint. Darüber hinaus agierten die Pantomimen gewöhnlich mit ↗ *Maske*, was die ↗ *Mimik*₂ als Ausdrucksmittel stark reduzierte.

So konnte im 18. Jh. J. G. Noverre gerade aus der umfassenden Kenntnis der antiken Theoretiker und in Abgrenzung von ihnen sein neues, maßgebliches Verständnis von Pantomime im Rahmen einer grundlegenden Reform des ↗ *Balletts* entwickeln: „Le Ballet [...] doit être Pantomime dans tous les genres, & parler à l'ame par les yeux“ (Noverre, 18). Pantomime als die ‚Seele des Tanzes‘ soll also – bei Verzicht auf Maske und konventionalisierte Gestik – v. a. Gefühle, ‚Erregungen der Seele‘, zum Ausdruck bringen; sie wird zu einem Teil des Balletts, wofür Noverre Gat-

Wortstellung wichtig. Ducrot weist 1967 auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Hjelmslevs formalem und dem kommunikativ-funktionalen Ansatz der Prager Schule hin (↗ *Funktion*; vgl. auch Larsen, Siertsema). Im sog. ‚Aspects-Modell‘ der Generativen Grammatik (Chomsky 1965; ↗ *Generative Poetik*) spielen die *Permutation* und *Substitution* genannten Transformationen eine zentrale Rolle. In seiner späteren Rektions-Bindungstheorie (‚government and binding‘) ist die Transformations-Komponente stark reduziert, aber als ‚Umstellung‘ durchaus präsent (zur kontroversen Erklärung von Permutationen durch ‚Scrambling‘ vgl. Haider, 197; v. Stechow/Sternefeld, 452).

Möglichkeiten einer literaturwissenschaftlichen Anwendung von Hjelmslevs Begrifflichkeit sind schon innerhalb der glossematischen Sprachforschung erwogen worden (z. B. Johansen; Trabant; Kanyó, 47–50; Stender-Petersen, 460–462). Zu einer eigenen Methode der ↗ *Textanalyse* als systematischem ‚Varianten-Test‘ wurden die Verfahren von Kommuation und Permutation ausgebaut bei Wagenknecht (1971, 14f.), Weimar (1980, bes. 46–57) und Fricke/Zymner (zur Begründung vgl. 1991a und 1991b; zur Anwendung Fricke 1984, 10–18).

Lit: Noam Chomsky: Aspects of the theory of syntax. Cambridge/Mass. 1965. – Oswald Ducrot: La commutation en glossématique et en phonologie. In: Word 23 (1967), S. 101–121. – Duden-Grammatik. Mannheim ⁴1984. – Peter Eisenberg: Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart ²1989 – Ulrich Ernst: Permutation als Prinzip der Lyrik. In: Poetica 24 (1992), S. 225–269. – Harald Fricke: Aphorismus. Stuttgart 1984. – H. F., Rüdiger Zymner: Parodieren geht über Studieren. In: Wozu Literaturwissenschaft? Hg. v. Frank Griesheimer und Alois Prinz. Tübingen 1991[a], S. 212–232. – H. F., R. Z.: Einübung in die Literaturwissenschaft. Paderborn 1991[b]. – Hans Glinz: Die Begründung der abendländischen Grammatik durch die Griechen und ihr Verhältnis zur modernen Sprachwissenschaft. In: WW 7 (1957), H. 3, S. 125–135. – H. G.: Die innere Form des Deutschen [1952]. Bern, München ⁵1968. – Hubert Haider: Deutsche Syntax – generativ. Tübingen 1993. – Roland Harweg: Pronomina und Text-

konstitution. München 1968. – Louis Hjelmslev: Omkring sprogteoriens grundlæggelse. Kopenhagen 1943 [dt.: Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München 1974]. – Jørgen D. Johansen: ‚Louis Hjelmslev‘. In: Semiotik. Hg. v. Roland Posner u. a. Bd. 2. Berlin, New York 1998, S. 2272–2289. – Zoltán Kanyó: Sprichwörter. Budapest, Den Haag 1981. – Svend Erik Larsen: Notes on Hjelmslev. In: Semiotica 94 (1993), S. 35–54. – Bertha Siertsema: A study of glossematics. Den Haag 1955. – Arnim v. Stechow, Wolfgang Sternefeld: Bausteine syntaktischen Wissens. Opladen 1988. – Adolf Stender-Petersen: Zur Möglichkeit einer Wortkunst-Theorie. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Hg. v. Jens Ihwe. Bd. 2/2. Frankfurt 1971, S. 455–471. – Jürgen Trabant: Zur Semiologie des literarischen Kunstwerks. Glossematik und Literaturtheorie. München 1970. – Christian Wagenknecht: Variationen über ein Thema von Gomringer. In: Text + Kritik, H. 25: Konkrete Poesie. München 1971, S. 14f. – Klaus Weimar: Enzyklopädie der Literaturwissenschaft. München 1980.

Gottfried Kolde

Peroratio ↗ *Dispositio*

Persiflage ↗ *Parodie*

Person ↗ *Figur*₃

Personal ↗ *Erzählsituation*

Personalstil ↗ *Stil*

Personifikation

Darstellung von unbelebten, außermenschlichen oder abstrakten Sachverhalten als menschliche Gestalten.

Expl: Als sprachlich-rhetorisches Verfahren in systematischer Nähe zur Allegorie verleiht die Personifikation Unbelebtem (z. B. Naturphänomenen), Abstraktem (Affekten, Tugenden/Lasten), Kollektivem (Volk, Land, Kirche) Leben, Bewußtsein und menschliche Gestalt (ANTHROPOMORPHISMUS), häufig mit signifikanten **Attributen**,

zuweilen auch in Tiergestalt (z. B. Laster als wilde Tiere). Diese Zuweisung ist auch im optischen Medium möglich (Plastik, Malelei, Photographie, Gebrauchskunst usw.). Als **punktuelier Kunstgriff** unterscheidet sich die Personifikation von ↗ *Allegorie*₂ als übergreifender Schreibweise und ↗ *Allegorie*₃ als selbständiger Gattung. Sie teilt die fingierte Rede mit der auf Menschen bezogenen SERMOCINATIO, in der der Redner vorgibt, zugleich die Worte eines Anwesenden stellvertretend oder die eines Abwesenden vergegenwärtigend wiederzugeben. Wie weit die Personifikation auf Vorstellungen von wirkenden Mächten, Dämonen, Gottheiten zurückgeht oder solche sekundär etabliert, ist Thema der Religionsgeschichte.

WortG: *Personifikation* (von lat. *persona* und *facere*, d. h. ‚Bildung einer Maske, Rolle, Gestalt, Person‘) geht inhaltlich auf Termini der **klassischen Rhetorik zurück** (*prosopopeia*, *fictio personae* usw.; **Lausberg**, § 826–829). Das dt. Wort wurde im 18. Jh. aus dem Frz. entlehnt (*personnification*, *personnifier*; vgl. EWbD 2, 991).

BegrG: Die Personifikation hat ihren rhetorischen Ort unter den ↗ *Tropen*₂ als **Untertyp der ↗ Metapher**. Als griech. προσωποποιία [*prosopopoiia*] (‚Vorausstellung‘) bzw. lat. *conformatio* (‚Gestaltgebung‘) im Sinne von ‚fictio personae‘ führt sie unbelebte Gegenstände, auch abwesende oder tote Personen redend vor. Dabei können auch andere personhafte Merkmale einfließen. Die Technik gilt als Stilmittel der ↗ *Amplificatio* (‚Rhetorica ad Herennium‘ 4,16; **Quintilian** 9,2,31). Galfred von Vinsauf führt in der ‚Poetria nova‘ (um 1210) als ernstes Beispiel eine Klage des Kreuzes, als witziges die eines zerschissenen Tisch-tuchs an (v. 461–514). Die begriffsgeschichtliche Klärung von ‚Personifikation‘ hat ihren Ort im Rahmen der Diskussion zur ↗ *Allegorie*₂.

Galfred von Vinsauf: *Poetria nova*. In: Edmond Faral: *Les arts poétiques du XII^e et du XIII^e siècles*. Paris 1924, S. 194–262.

SachG: Praktisch ist die Personifikation von allergrößter Bedeutung in der Dichtung, sie prägt aber schon die Alltags-

sprache. Seit den Anfängen wird sie aus einer mythisierenden (↗ *Mythos*) oder einer rationalisierenden Perspektive gesehen. In der altgriechischen Literatur tritt sie auf in Epos, Lehrgedicht (Hesiod, ‚Theogonie‘: Bildung verzweigter Stammbäume von Göttern und abstrakten Wesenheiten), in Tragödie und Komödie, teils kultisch gebunden, teils poetisch geschaffen; auch die frühe griechische Philosophie (Vorsokratiker, Platon) arbeitet mit Personifikationen (Notwendigkeit, Recht, Denken [nus], Vernunft).

Der **zwischen Kult und Poesie schwankende Status der Personifikation** gilt in ihrer Geschichte grundsätzlich. In Rom dominiert die politisch-kultische Einbindung, neben alten Kulte (Fides, Victoria, Concordia) erscheinen Sondergottheiten wie die ‚Fortuna Caesaris‘ im Rahmen des Kaiserkults. Die traditionsbildenden Allegorien der lateinischen Spätantike werden von Personifikationen getragen: Tugenden und Laster agieren in der ‚Psychomachia‘ des Prudentius, die Künste in den ‚Nuptiae Mercurii et Philologiae‘ des Martianus Capella; Philosophie und Fortuna mit dem Rad treten in der ‚Consolatio Philosophiae‘ des Boethius auf. In der Mythenkritik und -auslegung werden Götter als Personifikationen physikalischer, psychischer, moralischer Größen rationalisiert (Fulgentius u. a.). Die platonisierende sog. ‚Schule von Chartres‘ (12. Jh.) weist kosmischen Personifikationen numinose Wirkung und Würde zu (Weltseele, Natur). Die Personifikation ist Darstellungsform in der Visionsliteratur. Über die gelehrte Bildung dringen Personifikationen in die Literatur der Volkssprachen: häufig Tugenden und Seelenkräfte, im Deutschen *Minne*, *Êre*, *Saelde* usw. Walther von der Vogelweide führt (nach dem lat. männlichen *Mundus*) Frau Welt ein. Der höfische Roman kennt früh personifizierte Lenkungsinstanzen (vrou Aventure). Die ↗ *Lehrdichtung* arbeitet mit genealogisch oder hierarchisch geordneten moralischen oder politischen Personifikationen (Thomasin von Zerklare, Hugo von Trimberg, Spruchlyrik, Minneallegorie). Das geistliche und weltliche Drama stellt personifizierte Abstrakta den handelnden Figuren an die Seite. Politisch-

agitatorische Funktion übernimmt die Personifikation im *Flugblatt*.

Die unmittelbare Kontinuität der rhetorischen und mythologischen Tradition reicht über Humanismus und Reformation bis ins Barock (Gryphius: ‚Die Nacht‘; ‚Tränen des Vaterlandes/Anno 1636‘; zu Drama, Lyrik, Poetik vgl. Alt, 162–183). **Die Wertschätzung der Personifikation sinkt in der Ästhetik des 18. Jhs., das Stilmittel bleibt präsent.** Remythisierende Tendenzen finden sich bei Schiller (‚Die Götter Griechenlands‘; vgl. Alt, 599–623) und Hölderlin; **Goethe macht in ‚Faust II‘ ausgiebig von der Personifikation Gebrauch.** Besonders die Lyrik bewahrt die Denkform der Personifikation bis in die Gegenwart. Die Personifikation ist Stilmittel politischer Agitationskunst (Heine), sie lebt fort in *Satire* und *Karikatur* (‚Marianne‘, der ‚Deutsche Michel‘) und in der Werbung (‚Meister Proper‘). Die Alltagssprache kennt bis heute die Personifikation (‚Vater Staat‘, ‚Mutter Kirche‘), häufig, auch verblaßt, in Wendungen des **abstractum agens** (‚Die Zeit eilt‘).

ForschG: Die Personifikation ist Gegenstand der Rhetorik, Poetik, Ästhetik, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Religionsgeschichte. **Die seit dem 18. Jh. abwertende Einschätzung der literarischen Allegorie bezog sich vor allem auf den Typus der Personifikation und leitete aus ihm die Betonung des formal-technischen Charakters, der Frostigkeit usw. ab** (Winckelmann, Lessing, Herder, Hegel usw., durchweg auch in **den Konversationslexika des 19. Jhs.**). In der neueren Allegorieforschung wurde die Personifikation von der Allegorie abgegrenzt. Während die Personifikation unmittelbar bezeichne, was ihr Name sagt, sei die Allegorie semantisch zweischichtig angelegt und bedürfe der Auslegung. Allerdings entwickelt die Personifikation in ihrem jeweiligen Kontext von Attributen, Reden, Handlungen semantisch zweischichtige Strukturen und kann zur komplexen Personifikationsallegorie auswachsen (problemorientierte Forschungsskizze: Meier, 58–64; systematisch: Michel, Kiening).

Lit: Peter André Alt: Begriffsbilder. Studien zur literarischen Allegorie zwischen Opitz und Schil-

ler. Tübingen 1995. – Walter Blank: Die deutsche Minneallegorie. Stuttgart 1970. – Ludwig Deubner: ‚Personifikationen abstrakter Begriffe‘. In: Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie [1902–1909]. Hg. v. Wilhelm Heinrich Roscher. Bd. 3/2. Repr. Hildesheim 1965, Sp. 2068–2169. – Paul Heinisch: Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im Alten Orient. Münster 1921. – Christoph Huber: Die personifizierte Natur. In: Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. v. Wolfgang Harms u.a. Tübingen 1992, S. 151–172. – Hans Robert Jauf: Form und Auffassung der Allegorie in der Tradition der Psychomachia. In: Medium aevum vivum. Fs. Walter Bulst. Heidelberg 1960, S. 179–206. – Christian Kiening: Personifikation. In: Personenbeziehungen in der mittelalterlichen Literatur. Hg. v. Helmut Brall u.a. Düsseldorf 1994, S. 347–387. – Ulrich Krewitt: Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters. Ratingen 1971. – Lore Lüdicke-Kaute, Oskar Holl: ‚Personifikationen‘. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. v. Engelbert Kirschbaum. Bd. 3. Rom u.a. 1971, Sp. 394–407. – Christel Meier: Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Allegorie-Forschung. In: FMSt 10 (1976), S. 1–69. – **Paul Michel: Alieni- loquium. Elemente einer Grammatik der Bildrede.** Bern u.a. 1987, S. 571–594. – Karl Reinhardt: Personifikation und Allegorie. In: K. R.: Vermächtnis der Antike. Göttingen 1960, S. 7–40. – Franz Stöbl: ‚Personifikationen‘. In: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hg. v. Georg Wissowa u.a. Stuttgart 1894–1978. 37. Halbbd., Sp. 1042–1058.

Christoph Huber

Perspektive

Mittel der gesteuerten Informationsvergabe in erzählenden Texten.

Expl: Die Erzählperspektive (oder POINT OF VIEW, FOKALISIERUNG) betrifft allgemein die Frage ‚Wer sieht das Erzählte?‘ (‚Qui voit?‘), im Gegensatz zur Frage nach der Erzählstimme und der Erzähldistanz (‚Qui parle?‘). Genauer hängt die Perspektive von den Informationen ab, über die der Erzähler im Vergleich zu seinen Figuren verfügt. Es lassen sich drei Arten der Fokalisierung unterscheiden, die jeweils das Textganze